

Freiheit und Verantwortung

Freiheit ist neben dem Wunsch nach Frieden eine wohl jedem Menschen innewohnende Sehnsucht. Dabei ist der Begriff nicht eindeutig zu definieren. Freiheit wird oberflächlich verstanden als absolute Bindungslosigkeit und Unabhängigkeit, ohne dass auf andere Rücksicht genommen werden müsste. Diese Freiheit, die Gefahr läuft zur Willkür zu entgleiten, entspricht gemeinhin nicht einem tieferen Verständnis von Freiheit. In anderen Zusammenhängen spricht man von Willensfreiheit, Gedankenfreiheit, der Freiheit von inneren und äußeren Zwängen, natürlich auch von politischer Freiheit oder aber auch in einer "positiven Definition" von Freiheit als der menschlichen Fähigkeit zur unabhängigen Setzung und Realisierung genauer Inhalte.

So wird vielfach zwischen Freiheit von (z. B. Bindung und Knechtschaft) und Freiheit zu Gemeinschaft unterschieden. Gewiss steht jedem Menschen die Freiheit von Knechtschaft und Unterdrückung, ja gar Sklaverei (vgl. Exodus des Volkes Israel) ohne Einschränkung zu. Damit kann aber in aller Regel nicht eine Freiheit von jeglicher Rücksicht ausgegangen werden. Die Freiheit des Einzelnen stößt dort an ihre Grenze, wo sie die Freiheit des Mitmenschen einschränkt. So kann es letztlich auch politisch nur eine gestaltete Freiheit geben, die durch Gesetze, Normen und Übereinkünfte gestaltet und organisiert ist. So gesehen ist Freiheit immer mit Verantwortung verbunden.

A) Freiheit und Determination – aktuelle Ansätze und Provokationen

Absolute Freiheit, d. h. im Extrem Lösung jeglicher Begrenzungen, ist dem Menschen schon biologisch nicht möglich. So ist der Mensch in seinen Bewegungen, seinem Denken und seinen körperlichen Fähigkeiten eingeschränkt. Neurowissenschaftlicher wagen gar die These, dass der Mensch nicht einmal einen „freien Willen“ habe (vgl. den Ansatz des „Determinismus“), weil er durch neuronale Vernetzungen immer schon determiniert sei und das Gehirn alle Handlungen, jegliches Verhalten und letztlich auch den Willen steuere. Diese neuronalen Vernetzungen und Prägungen durch die Nervennetze sei durch genetische Faktoren, frühkindliche Prägungen und traumatische Erlebnisse geprägt und festgelegt. Wenngleich gerade diese Behauptung der Leugnung eines „freien Willens“ diskutiert werden muss und wohl nicht zur Provokation für viele ist, sondern auch auf Widerstand zahlreicher (auch nicht-christlicher) anthropologischer Ansätze stoßen wird, ist nicht zu leugnen, dass der Mensch in gewisser Weise „determiniert“ ist, mit Determinationen (also Begrenzungen, Einschränkungen) leben muss. Diese sind körperlicher Natur, geistiger Natur, soziale Determinationen und zeitliche und räumliche Determinationen. Letztlich ist der Mensch als endliches Wesen durch den Tod (im irdischen Leben) endgültig begrenzt.

Zusammenfassend sind es verschiedene Richtungen des Determinismus, die die Willensfreiheit aufgrund von Prägungen und Zwängen bestreiten. Die einen führen eine genetische Programmierung ins Feld, andere bemühen die Gesetzmäßigkeiten der Gehirnphysiologie, eine dritte Richtung führt die durch Familie und Erziehung geprägte Persönlichkeitsstruktur an, wieder andere sehen die Abhängigkeit von der sozialen Schicht und die Gruppenzugehörigkeit als Argument, den freien Willen zu bestreiten. Schließlich wird die Triebstruktur des Menschen und dessen körperliche Verfassung als Argument gegen die Willensfreiheit genannt. Vermutlich ist an allen Argumenten etwas richtig, eine Verabsolutierung und damit eine apodiktische Bestreitung der Willensfreiheit käme aber einer unzulässigen "Grenzüberschreitung" eines wissenschaftlichen Ansatzes gleich.

Wie in vielfältiger Weise auch empirisch (aus der Erfahrung) festgehalten werden kann, verhalten sich Menschen nicht selten gegen ihre Prägungen (egal ob durch die Natur oder die Gesellschaft), sie verändern sich im Laufe ihres Lebens, sie verleugnen sich und eigene Interessen zu Gunsten anderer, Menschen kennen das Gefühl der Verantwortlichkeit, sie kennen die Situation, sie entscheiden zu müssen, sie erfahren das Gewissen als mahnende und warnende, aber auch als beurteilende "Instanz".

B) Zur Freiheit „verurteilt“ – Jean-Paul Sartre und sein Existentialismus



Ein sehr umfassendes und weitreichendes Freiheitsverständnis ist uns von Jean-Paul Sartre (1905 bis 1980) überliefert. Seiner Überzeugung nach ist der Mensch geradezu verurteilt, ja gar verdammt, frei zu sein. Sartre behauptet quasi als Axiom, also Behauptung ohne nähere Begründung, dass beim Menschen – im Gegensatz zur übrigen Natur und zu unbelebten Artefakten (wie etwa einem Tisch oder einem Papiermesser, das er selbst als Beispiel nennt) – die Existenz (Sartre nennt diese auch „Ichheit“) der Essenz vorausgehe. Das bedeutet, dass es seiner Vorstellung nach keinen „Plan“, kein „Ur-Bild“, also keine Wesenhaftigkeit des Menschen gebe. „Der Mensch ist nichts anderes als sein Entwurf, er existiert nur in dem Maße, in welchem er sich verwirklicht, er ist also nichts anderes als die Gesamtheit seiner Handlungen, nichts anderes als sein Leben“, so Sartre wörtlich. Dabei muss (!) der Mensch, dem keine Wertmaßstäbe vorgegeben sind, diese in jeder

Situation neu erfinden und sich entscheiden. So wird er zum Schöpfer der Werte und Wertordnung. Also müsse jeder Mensch mit seiner je individuellen Existenz die Essenz, also die Wesenhaftigkeit des Menschen an sich, entwerfen. Demnach ist der Mensch auch nicht begrenzt (definiert), auch nicht nach Gottes Bild geschaffen, weil es für ihn gar keinen Gott geben kann, weil dieser die Freiheit des Menschen ja nur begrenzen würde. Er geht dabei von Dostojewski aus, der behauptete: „Wenn Gott nicht existierte, wäre alles erlaubt“. Diese Negation Gottes ist für ihn grundlegend und ergibt sich in seiner Philosophie zwingend aus dem umfassenden Freiheitsverständnis. Die absolute Freiheit des Menschen erlaubt dann aber auch keine Entschuldigung, sondern bedeutet immer auch umfassende Verantwortung und kann so durchaus auch zur Bürde werden. Für Sartre gilt nämlich, dass der Entwurf des Menschen in seiner je eigenen Existenz zugleich die Wesenhaftigkeit des Menschen ausmachen müsse. „Der Mensch ist nichts anderes als wozu er sich selbst macht“, so Sartre wörtlich. Dies solle zugleich Vorbild für die Wesenhaftigkeit (Essenz) des Menschen sein. Mit diesem erweiterten Freiheitsbegriff, der also auch Verantwortung für die anderen Menschen einschließt, verbietet es sich das Freiheitsverständnis von Sartre als „Willkür“ zu verstehen. Für ihn ist die Freiheit vielmehr die Grundlage aller Werte, aller Moral, die der Mensch allerdings erst „erschaffen“ muss. Schließlich zeigt Sartre allerdings ein großes Maß an Optimismus, wenn er behauptet, dass die Menschen „guten Willens“, die die Freiheit haben und wollen, erkennen, dass ihre Freiheit die Freiheit des und der Anderen berücksichtigen muss und dort ihre Grenzen findet. Für Sartre ist dieser Ansatz des „Existentialismus“ zugleich der „wahre Humanismus“, weil nur so der Mensch tatsächlich auch über den Dingen (Artefakte) und der nichtmenschlichen Natur stehen könne. Seine optimistische Sicht, dass der Mensch mit seiner Freiheit verantwortlich umgehen würde, entbehrt nun allerdings doch einer tiefen Begründung. Vielmehr ist diese eine Behauptung, die die These von der „absoluten Freiheit“ konterkariert. Freiheit wird so eher zur Verdammnis, zu einer absoluten Selbstverantwortung, der sich, das hat auch Sartre erkannt, der Mensch gerne entziehen würde.

Quelle Foto Jean Paul Sartre: <http://zeitungapp.files.wordpress.com/2011/04/es-wwwsartre.jpg>

C) Freiheit im biblisch-christlichen Verständnis

Der Blick in das Erste (Alte)Testament / die Hebräische Bibel

Die große Freiheitserfahrung im Ersten Testament ist gewiss die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Diese Situation prägt das Verständnis der Juden von Volk und Religiosität. Gott ist dabei der, der die Freiheit (und in diesem Falle die sehr konkrete Freiheit) für sein Volk möchte. Diese Freiheitserfahrung wird auch als Einleitung für den Dekalog (vgl. Ex 20) formuliert. Danach werden die so genannten 10 Gebote (Dekalog kann auch als Zehnwort) formuliert. Nun ist das Anliegen dieses Dekalogs allerdings nicht, den Menschen in seiner Freiheit zu begrenzen. Vielmehr gilt, dass diese „Gebote“ eigentlich Freiheitssicherungen sind, dass die 10 Gebote eigentlich besser die 10 Freiheiten genannt werden sollten, weil diese beachtend eben die Freiheit auch der Schwächeren, die Freiheit der Menschen „guten Willens“, die Freiheit, ruhen zu dürfen usw. gesichert wird. Gott als alleinigen und einzigen Gott anzuerkennen bedeutet nämlich nicht, dass der Mensch festgelegt ist, sondern vielmehr, dass er eben nicht mehr das Wohlgefallen (durch Opfer) der vielen Götter erreichen muss. Vater und Mutter zu ehren bedeutet eben nicht, sich klein zu machen, sich zu unterwerfen, sondern vielmehr den Eltern dann Ehre und Achtung und Stütze zu erweisen, wenn sie dieses – etwa im Alter – benötigen, um weiterhin frei sein zu können. Anderer Leute Leben, Eigentum zu achten bedeutet eben nicht das, was die Formulierung zunächst annehmen lässt (Du sollst nicht morden!), nämlich ein Verbot, sondern das Gebot der Freiheit, dass andere Menschen sicher sein können vor Nachstellungen und Gefahren des Getötetwerdens. Auch das Gebot „Du sollst den Sabbat heiligen“ heißt doch nichts Anderes als dass an diesem Tag geruht werden darf, Abstand genommen werden soll von der Bindung an die Arbeit, eben frei zu sein für die Gemeinschaft in der Familie und mit Gott.

Die Beachtung dieser „10 großen Freiheiten“ sichert also die Freiheit aller in der Gemeinschaft; die Missachtung bedeutet Einschränkung der Freiheit.

Die Propheten, auch die Schriftpropheten, verkünden immer wieder deutlich, dass Gott die Freiheit der Menschen, auch die körperliche bzw. soziale Freiheit will. So warnt Micha (Mi 2,8-10) davor, die Armen und Schwachen auszubeuten und ihnen so die Freiheit zu rauben; Amos beklagt mehrfach Verletzungen der Menschenrechte (vgl. Am 2,6-8) und Rechtsbeugung (Am 5,7.10-13). Dabei geben sie das „Wort des Herrn“ wider und sind überzeugt davon, dass Gott Freiheitsverletzungen nicht duldet und „bestraft“.

Schon die Schöpfungsgeschichte kann als Erweis des Freiheitsbestrebens Gottes angesehen werden. Der Mensch wird nach dem Abbild Gottes geschaffen, ihm wird übertragen, die Erde zu gestalten, zu beherrschen, in Freiheit zu leben, die Früchte der Erde zu genießen (ausgenommen die Früchte vom Baum der Erkenntnis). Der Mensch wird zum Stellvertreter Gottes auf Erden, der als Mann und Frau (also ohne Hierarchie der Geschlechter) über die Schöpfung „herrscht“ (vgl. Namensgebung für die Tiere!), nicht aber über die Menschen. Wenn der Mensch allerdings seine Freiheit missbraucht, sich von Gott löst, dann muss er damit rechnen, dass er „unfrei“ wird (Plage der Arbeit und des Gebärens; Erkenntnis der Nacktheit und damit Verletzlichkeit).

Freiheit hat also – im Blick auf das Alte Testament – immer auch mit dem Schutz Gottes zu tun. Allerdings kommt der Begriff der Freiheit gerade im AT eher selten vor.

Freiheit im Neuen Testament

Für Paulus ist der Begriff der Freiheit ein sehr zentraler. "Zur Freiheit hat uns Christus befreit" (Gal 5,1). Für Paulus ist die "Befreiungstat Gottes im Christusergehnis" und damit im Leben, Tod und durch die Auferstehung Jesu Christi begründet. Die "Freiheit eines Christenmenschen" (Formulierung nach Martin Luther) ist geschenkte Freiheit Gottes. Sie umfasst die Freiheit vom Gesetz, die Freiheit von der Sünde und schließlich gar die Freiheit vom Tod durch die Aussicht auf die Auferstehung und das ewige Leben.

Für Paulus gilt dabei, dass die Liebe und die Nachfolge Jesu ausschlaggebend dafür ist, dass der Mensch frei werde. "Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", so heißt es im Galaterbrief (Gal 5, 13f). Freiheit ist Gabe Gottes und Aufgabe für den Menschen. Dabei meint Paulus die Freiheit von der Verhaftung an das Ich, von der Sünde, vom Tod hin zur Gemeinschaft mit anderen und mit Gott. Diese allerdings, so ist sich der große Apostel des 1. Jahrhunderts sicher, harrt noch ihrer endgültigen Verwirklichung im Reiche Gottes (auch hier also der so genannte "eschatologische Vorbehalt", dass das Reich Gottes und damit die Freiheit der Kinder Gottes schon mit Jesus angebrochen ist, die Vollendung des Reiches Gottes aber noch aussteht).

Neben dem paulinischen Freiheitsverständnis, das vornehmlich im Römerbrief (Röm 6-7) und im Galaterbrief entwickelt ist, kann auch ein Blick in die vier Evangelien deutlich machen, dass dort Freiheit sehr konkret verstanden wird. Jesus spricht vom Reich Gottes, er spricht den Menschen Vergebung von ihren Sünden zu, was für die Menschen eine geradezu ungeheure Befreiung bedeutet hat, weil sie so doch von der verhängnisvollen Verknüpfung vom Tun und Ergehen (Tun-Ergehen-Schema) befreit sind. Die Menschen waren sicher, dass ihr Verhalten Konsequenzen für das Leben hätte und dass also Leid selbst verschuldet sei und der Sünde (auch der von Vorfahren) folgen würde. Jesus befreit aus diesem unheilvollen Kreis. Mit seinen Wundern (bei Johannes als "Zeichen" bezeichnet) bringt Jesus den Menschen die Freiheit von körperlicher Belastung, von Ausgeschlossenheit aus der Gesellschaft, vom Tod (als Aussicht auf das ewige Leben). Nahezu jedes Wunder macht diese Freiheitserfahrung deutlich (vgl. Heilung einer Frau am Sabbat, Luk 13, 10-17; Luk 8, 40-56). Bei den Heilungen und in den Situationen, in denen Jesus die Sünden vergibt (vgl. Luk 7,36-50) spricht Jesus vielfach zu den Betroffenen: "Geh in Frieden!". Diesem Gruß könnte man getrost auch hinzufügen "und Freiheit".

Auch in seinen Gleichnissen lässt sich der Freiheitswille Jesu erkennen. So etwas im Gleichnis vom "verlorenen Sohn" oder "barmherzigen Vater", in dem der Vater den Sohn in Freiheit ziehen lässt und ihn, nachdem er seine Schuld erkannte, auch wieder in die Freiheit setzt.

Schließlich befreit Jesus auch von der sklavischen Befolgung des Gesetzes der Juden. So sind seine Heilungen am Sabbat, wenn es um das Ganze des Menschen ging, zu verstehen. Ein anderes umfassendes Beispiel ist die Bergpredigt mit den Antithesen, mit den Seligpreisungen, die auch als Freiheitszusagen versandt werden können oder etwa seine Forderung nach Feindesliebe.

Glaube und Nachfolge Jesu eröffnet Freiheit

Obige Ausführungen verdeutlichen, dass es im Christentum nicht darum geht, den Menschen enge Fesseln anzulegen, sie einzuengen, vieles von ihnen zu verlangen. Vielmehr geht es darum, dass die Menschen als "Gottes Ebenbild" ihre Aufgabe und ihre Verantwortung in Freiheit annehmen, Mitgestalter der Schöpfung Gottes werden, anderen Menschen die Freiheit eröffnen und so Freiheit als Entbindung an sich selbst und Bindung an die Gemeinschaft verstehen. Wie weit dieses Freiheitsverständnis geht, zeigen nicht nur große Gestalten des Glaubens, die ihr Leben für andere und deren Freiheit vom Tod, vom Leid, von der Verstrickung in Elend hingegeben haben (Pater Maximilian Kolbe, Mutter Teresa, die Freiheitskämpfer in Südamerika und an anderen Orten der Erde, ...). Letztlich kann dieses Verständnis von Freiheit, dass nämlich dieses Leben nicht alles ist, auch von der Bindung an die Vergnügungen des Lebens, an die Idee, alles erleben zu wollen, entbinden und frei machen für manches andere, das das Leben lebenswerter macht.

Literatur (u. a.):

Johannes Kaiser, Katholische Religion 2, Grundlagen und Aufgaben mit Lösungen, Reihe: Abitur-Training, Stark-Verlag 1998, Seite 139 – 148

Uwe Stamer, Was ist der Mensch?, Theologische Anthropologie, Stuttgart, Reihe: Abiturwissen, 2. Auflage 2000

Werner Trutwin, Mensch, Arbeitsbuch Anthropologie, Reihe: Neues Forum Religion, Patmos-Verlag 2008, verschiedene Seiten

Rüdiger Kalewey, Franz W. Niehl, Grundwissen Religion, Begleitbuch für Religionsunterricht und Studium, München, 2. Auflage 2011, Seite 197-199

Günter Brutscher, Februar 2012